



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus der römischen Kaiserzeit : die italischen Municipien. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aus der römischen Kaiserzeit.

Die italischen Municipien.

2.

Der in diesen Schilderungen mehrfach benutzte petronische Roman führt uns in die mittlern Kreise einer italischen Seestadt: es sind Freigelassene, zum Theil durch Handel reich geworden, aus denen Trimalchios Gesellschaft besteht, wie denn die höchste ihm selbst zu Theil gewordne Ehre ist, daß er in den Vorstand der Augustalen gewählt worden. Auch Lumpenhändler und Leichenbesorger, deren Gewerbe für unanständig galt und selbst bei freier Gebnrt vom Decurionat ausschloß, sind unter seinen Größen. Die Unterhaltung drehte sich um die meisten bisher berührten Gegenstände, über welche der Gesichtskreis dieser Classe in der Regel sicher nicht hinausreichte. Stadtgeschichten werden erzählt, die Magistrate, besonders die Aedilen (d. h. die Polizei) einer strengen Kritik unterworfen, die hervorragenden Persönlichkeiten des Orts besprochen und die öffentlichen Feste, die sie gegeben haben, gelobt oder getadelt. Zuerst spricht man vom Wetter und vom Bade, dann führt ein Todesfall, der noch in frischem Andenken ist, auf philosophische Betrachtungen über das Menschenleben. „Daß ein so artiger, so guter Mann wie Chorysnetus hat ins Gras beißen müssen! Nur ganz kürzlich hat er mich noch angeredet, mir ist, als wenn ich noch mit ihm spräche. Leider, leider! Wie wir gehn und stehn, sind wir nichts als vollgeblasene Bälge, weniger als Fliegen, an denen ist doch noch etwas: wir sind nicht mehr werth als Luftblasen. Und wie wärs erst gegangen, wenn er nicht so enthaltsam gewesen wäre? Fünf Tage lang hat er nicht einen Tropfen in den Mund genommen, keine Brotkrume; doch hat er davon gemußt. Aber die vielen Aerzte haben ihn umgebracht, oder eigentlich wol sein böses Geschick; denn ein Arzt ist am Ende doch nichts weiter als eine Beruhigung für das Gemüth. Aber sehr anständig ist er begraben worden, mit feinen Tüchern, auch die Todtenklage war sehr gut, wenn ihn auch die Frau nicht recht von Herzen beweint hat. Wie wäre es erst gegangen, wenn er sie nicht so gut gehalten hätte? Aber die Weiber sind, wie sie nun einmal sind, eine nichtsnutzige Bande. Man muß keiner etwas gutes thun, es ist ebenso gut, als wenn man es in den Brunnen wirft.“

Hier fällt ein andrer Gast ein. „Wir wollen an die Lebendigen denken. Er hat, was ihm zukam. Er hat anständig gelebt und ist anständig gestorben. Was hat er zu klagen? Er hat vom Heller angefangen und gab sich dazu her, einen Pfennig mit den Zähnen aus den Roth zu holen. Auf die Art wächst alles wie ein Hefenkuchen. Ich glaube meiner Treu, er hat ganze 10,000 (Thaler) hinterlassen, und er hatte alles baar liegen. Uebrigens hatte er

ein hartes Maul, eine böse Zunge, war ein Stänker. Sein Bruder war ein braver Mann, ein Freund für seine Freunde, er hatte eine offene Hand, einen besetzten Tisch. Anfangs ging es schief mit ihm, aber die erste Weinlese brachte ihn wieder zu recht: damals konnte er für den Wein nehmen so viel er wollte, und was ihm den Ramm schwellte, er that eine Erbschaft, bei der er mehr einsackte als ihm vermacht war. Und jener Klotz, der auf seinen Bruder böse war, hat sein Geld erst wem hinterlassen, einem Menschen, den niemand kannte. Wer sich von seiner Verwandtschaft entfernt, der entfernt sich weit. Aber er hat Ohrenbläser unter seinen Sklaven gehabt, die haben ihn verdorben. Wer schnell glaubt, thut nie recht, und besonders ein Geschäftsmann! Aber wahr ist es, genossen hat er so lang er lebte, der es hatte, nicht dem es zgedacht war, wahrhaftig ein Glückskind, in seiner Hand wurde Blei Gold. Wo alles von selbst geht, da ist es freilich leicht. Und wie viel Jahr meint ihr, hatte er auf dem Rücken? Siebzig und darüber. Aber er war wie von Stahl, man sah ihm sein Alter nicht an, noch so schwarz wie ein Rabe, und lief auch noch den Weibern nach, da war keine Magd in seinem Hause, die er in Ruhe ließ. Ich sage nichts dagegen: das ist doch das Einzige, was er mit sich genommen hat."

„Ihr schwätzt,“ unterbricht hier ein Dritter, „von Dingen, die weder den Himmel noch die Erde angehn, aber darum kümmert sich niemand, warum das Korn so in die Höhe gegangen ist. Ich habe, so wahr ich lebe, heute nicht ein Bissen Brot austreiben können. Und warum? die Dürre hält an, ich sauge schon ein ganzes Jahr an den Hungerpfoten. Der Teufel soll die Medilen holen, sie stecken mit den Bäckern unter einer Decke. Wie du mir, so ich dir. Daher geht es den kleinen Leuten schlecht, denn die vornehmen Mägen haben immer Schmaustage. O wenn wir noch die Prachtkerle hätten, die ich hier vorfand, als ich aus Asien kam! das war euch ein Leben. Korn im Ueberfluß wie im Binnenland von Sicilien. Ich kann mich noch auf Saffinius besinnen, damals wohnte er beim alten Bogen, als ich noch ein Junge war, das war ein Patron scharf wie Pfeffer und hitzig, wo er ging, fengte er den Boden: aber ein Ehrenmann, zuverlässig, ein Freund für seine Freunde, mit dem konnte man im Finstern Morra spielen. Und im Gemeinderath, da striegelte er die Herren, schöne Worte machte er nicht, sondern immer grade darauf los. Dann auf dem Forum, da konnte er die Stimme so erheben, als wenn sie aus der Posaune kam, und dabei gerieth er weder in Schweiß noch spuckte er aus. Und wie freundlich war der Mann dabei? Er grüßte immer wieder, nannte einen hübsch bei Namen, ganz wie einer von uns. Darum war dazumalen das Brot so billig wie Stroh. Ein Brot, das man für zehn Pfennige kaufte, konnte man selbander nicht aufzehren. Ach du meine liebe Zeit, es wird doch alle Tage schlimmer. Die

Stadt geht rückwärts wie ein Krebs. Aber wie kann es auch anders sein? Wir haben einen Aedilen, der keinen Deut werth ist: er will lieber einen Groschen einnehmen, als daß die andern das Leben behalten sollen. Er bekommt an einem Tage mehr ein, als mancher im Vermögen hat. Ich weiß ganz gut, woher er tausend Golddenare bekommen hat. Aber wenn wir Haare auf den Zähnen hätten, würden wir uns das nicht gefallen lassen. Jetzt sind unsere Bürger zwischen ihren vier Wänden Löwen, so wie sie vor die Thür kommen, Hasen. Was mich angeht, so habe ich schon aufgeessen, was ich auf dem Leibe trage, und wenn diese Theuerung anhält, muß ich meine Häuserchen verkaufen. Denn wie soll es am Ende werden, wenn weder Götter noch Menschen sich dieser Stadt erbarmen. Ich glaube, so wahr ich Freude an meinen Kindern erleben will, das kommt alles von den Aedilen her. Denn niemand denkt mehr an den Himmel, niemand beobachtet eine Fastenzeit, niemand achtet Jupiter eine Nadel werth, sondern alle rechnen in ihrer Verblendung nur ihre Procente nach. Sonst wenn Dürre war, gingen die Frauen in Procession barfuß in langen Kleidern mit aufgelösten Haaren und reinem Gemüth auf den Berg und beteten zu Jupiter um Regen und dann regnete es einerweise, entweder dann oder niemals. Und dann lachten alle und waren naß wie Kagen. Weil wir nicht Frauen sind, liegt der Ackerbau ganz darnieder.“

Auf die pessimistische Beurtheilung der städtischen folgt eine optimistische. „Ich bitte dich,“ sprach der Lumpenhändler Ghion, „rede nicht so übel. Einmal so, einmal so, wie der Bauer sagte, als er sein geslecktes Schwein verloren hatte. Was heute nicht ist, kann morgen sein, so kommt man durch das Leben. Es gibt meiner Treu keine bessere Stadt, wenn nur die Leute danach wären. Wir müssen es nicht so genau nehmen. Der Himmel ist überall blau. Wenn du anderswo gewesen sein wirst, wirst du sagen, daß hier die Ochsen gebraten herumlaufen. Und am nächsten Feiertag werden wir ein extrafeines Gladiatorenspiel haben, keine vom Fechtmeister gemiethete Bande, sondern meistens Freigelassene. Und unser Titus ist splendid, er wird etwas Ordentliches geben, ich kenne ihn sehr gut, ich bin sein Hausfreund. Wir werden kaltes Eisen zu sehn bekommen, es wird kein Pardon gegeben werden, und er hat es dazu. Er hat an zwei Millionen geerbt, sein Vater ist gestorben. Wenn er 30,000 springen läßt, so ist das noch wenig, sein Beutel wird das gar nicht fühlen und er hat den Ruhm davon in alle Ewigkeit. Er hat schon einige Ponnies und eine Frau, die zu Wagen fechten wird und den frühern Kassirer des Glyko, den sie ertappten, als er seine Herrin amüsirte. Das wird im Publicum eine Parteiung zwischen den eiferfüchtigen Ehemännern und den Galanen geben. Glyko ist aber auch ein Kerl für einen Groschen, daß er seinen Kassirer den Bestien vorwerfen läßt.

Das heißt doch sich selbst prostituiren. Was hat denn ein armer Sklave für Schuld? Er mußte thun, was ihm befohlen war. Die Kröte, die hat es verdient, von einem Stier auf die Hörner genommen zu werden. Aber wer den Esel nicht schlagen kann, schlägt den Sack. Wie konnte aber auch Glyko glauben, daß die Tochter des Hermogenes jemals gut thun würde? Eher könnte man einem Habicht im Fluge die Nägel abschneiden. Eine Viper bringt kein Tau zur Welt. Glyko hat sich selbst gebrandmarkt, und das Zeichen wird er mit in sein Grab nehmen. Aber jeder macht seine Dummheiten für eigne Rechnung. Uebrigens habe ich eine Bitterung, daß Mammea uns einen Schmaus geben wird, ich und unsre Leute werden zwei Denar per Mann bekommen. Wenn er das thut, wird er den Norbanus ganz ausstechen, das könnt ihr mir glauben; er wird ihn um mehr als um eine Pferdelänge schlagen. Und was hat der uns denn auch eigentlich Gutes gethan? Er hat Gladiatoren gegeben, Kerle für einen Groschen; hätte man sie angeblasen, so wären sie umgefallen, ich habe schon unter den Leuten, die den Thieren vorgeworfen werden, bessere gesehn. Die Reiter waren wie Männerchen auf Lampendeckeln, es war als wenn Hähne fochten, und der eine war ein Hanswurst, der Andre krummfüßig, und der dritte, der Ersatzmann, ein Cadaver an Statt des andern, mit zerschnittenen Sehnen. Ein einziger hatte etwas Statur, der Thracier, und schlug sich auch wie einer, der seine Schule durchgemacht hat, die andern liefen ja gleich. Und dann sagt so einer noch: Ich habe dir doch ein Gladiatorenspiel gegeben. Nun und ich applaudire. Wenn du rechnest, wirst du finden, daß ich noch mehr gebe als ich bekommen habe, eine Hand wäscht die andere."

Unter den Gästen Trimalchios befindet sich auch ein Professor der Beredsamkeit. An diesen wendet sich der letzte Redner. „Du siehst so aus als wenn du denkst: Was schwagt der Kerl da zusammen? Weil du, der du doch ein so kluger Mann bist und so gut reden kannst, gar nichts sagst. Du bist nicht aus demselben Bündel wie wir und darum lachst du arme Leute wegen ihrer Reden aus. Nun, nun ich denke dich noch einmal zu überreden zu mir außs Land hinaus zu kommen und meine Häuserchen zu sehen, wir werden schon was zu knuppeln finden, ein Huhn, ein Paar Eier, wenn uns auch in diesem Jahr die Bitterung böse Streiche gespielt hat. Kurz wir werden schon was finden, wovon wir satt werden können. In meinem kleinen Cicero wächst ein Schüler für dich heran, er kann schon die vier Species, wenn er am Leben bleibt, wirst du an ihm einen Burschen zur Aufwartung haben. Wenn er nur irgend freie Zeit hat, hebt er den Kopf nicht vom Rechenbret in die Höhe, er hat Kopf und ist von guter Art, wenn er nur nicht so auf die Vögel veressen wäre. Ich habe schon drei Stieglitzen den Hals umgedreht und gesagt, der Marder hätte sie geholt, aber er hat sich neue verschafft. Er malt

auch sehr gern. Von dem griechischen Zeug mag er nichts mehr wissen, aber zum Latein hat er schon rechte Lust bekommen, nur ist sein Lehrer ein eingebildeter Mensch, der nie auf einem Flecke bleibt und nichts thun will. Ich habe noch einen anderen, der ist zwar nicht gelehrt, aber er gibt sich Mühe und lehrt mehr als er weiß. Er pflegt an den Feiertagen zu mir zu kommen und was man ihm dann gibt, damit ist er zufrieden. Ich habe jetzt meinem Jungen einige von den Schartefen gekauft, wo die Ueberschriften mit Röthel gemacht sind*): denn als künftiger Hausbesitzer soll er etwas vom Recht wegbekommen. Das ist eine Sache, die ihr Brot bringt. Denn Unterricht hat er schon genug gehabt. Wenn er nicht dazu anstellig ist, soll er ein Handwerk lernen, entweder Barbier oder Ausrufer oder wenigstens Advocat, das hat er dann für das ganze Leben. Darum predige ich ihm alle Tage: Glaube mir mein Sohn, was du lernst, das lernst du zu deinem Besten. Siehst du den Advokaten Philenos, wenn der nicht gelernt hätte, so wüßte er nicht, von was er heute satt werden sollte. Es ist noch nicht lange her, daß er Säcke auf dem Rücken schleppte: jetzt bindet er mit Norbanus an: Ja ja, die Wissenschaften, das ist baares Geld, und was man einmal fann, das verliert man nicht wieder.“

Im Verlauf des Gastmahls erregt einer der Fremden, die sich in Gesellschaft des Rhetors befinden, durch unzeitige Heiterkeit den Zorn eines dieser Freigelassenen, und er führt dem Spötter zu Gemüth, daß er und seines Gleichen nicht Leute seien, über die man lachen dürfe. „Du bist ein römischer Ritter? Und ich der Sohn eines Königs. Weshalb ich also als Sklav gedient habe? Weil ich freiwillig in die Sklaverei gegangen bin und lieber römischer Bürger sein wollte als zu einem tributpflichtigen Volk gehören. Und jetzt schmeichle ich mir, so zu leben, daß ich niemandem zum Gelächter bin. Ich bin ein Mensch unter Menschen, ich gehe mit unverdecktem Gesicht einher. Ich bin keinem einen Groschen schuldig. Ich habe niemals einen Termin gehabt. Niemand hat mir auf dem Forum nachgerufen: bezahle was du schuldig bist! Ich habe ein Stückchen Land gekauft; ich füttere zwanzig Mägen, ich habe meine Gefährtin frei gekauft, damit niemand sich an ihren Haaren die Hände abtrocknen soll; ich habe tausend Denar für meine eigne Freilassung gezahlt; ich bin gratis in den Vorstand der Augustalen gewählt, und hoffe so zu sterben, daß ich nach meinem Tode nicht zu erröthen brauche. Bist du so stolz, daß du nicht hinter dich sehen willst? An einem andern siehst du das kleinste Läusehen, an dir nicht einmal die Hundslaus. Du bist hier der einzige, dem wir lächerlich vorkommen. Sieh deinen Lehrer an, er ist ein gesetzter Mann, er findet an uns Gefallen, du Ribig, du Taugenichts!

*) Es sind juristische Bücher gemeint.

Bist du reicher als ich? Gut, ich zweimal zu Mittag und zweimal zu Abend. Mir ist mein gutes Gewissen mehr werth als alles Geld. Kann ein Mensch sagen, daß er mit einer Forderung zweimal hat zu mir kommen müssen? Ich habe vierzig Jahr als Sklav gedient, aber niemand hat gewußt, ob ich ein Sklav oder Freier war. Ich kam als ein kleiner Lockenkopf hierher, damals war die Basilika noch nicht gebaut. Ich ließ es mir angelegen sein, die Zufriedenheit meines Herrn zu verdienen, das war ein Ehrenmann und sein kleiner Finger mehr werth als du ganz und gar bist.“ Ein neues Gelächter bringt ihn abermals in Harnisch. „Ich habe freilich nicht die Geometrieen und Originen und Rominen gelernt. Aber ich kenne die großen Buchstaben auf den Steinen. Ich kann mit Münze, Maß und Gewicht in Brüchen rechnen. Willst du eine Wette machen, wer mehr versteht, dann sollst du bald sehen, daß dein Vater sein Geld umsonst ausgegeben hat. Uebrigens weiß ich auch Rhetorik. Ich will dir sagen, wer von uns läuft und doch nicht von der Stelle kommt, wer von uns wächst und doch kleiner wird. Sieh, wie du das Maul aufsperrst und schwizest, wie eine Maus im Nachtopf. Also entweder halte das Maul oder laß bessere Leute in Ruhe, die dich für gar nichts ästimiren, falls du nicht etwa glaubst, daß ich mich um die gelben Reifen da*) kümmern, die du deinem Liebchen gestohlen hast. Laß uns auf den Markt gehen und Geld borgen: dann sollst du sehen, daß dies Eisen auch Credit hat.“

Nach diesen Reden, aus denen man die Interessen und den Bildungsgrad der mittlern Classe in der italischen Handelsstadt kennen lernt, macht uns der Dichter mit ihren Ansichten von übernatürlichen Dingen bekannt. Trimalchio fordert einen Gast auf, etwas zu erzählen. Dieser beginnt mit der Bemerkung, daß er freilich fürchten müsse, von den studirten Herrn ausgelacht zu werden: „indessen was verliere ich dadurch, daß man über mich lacht.“ Er hat einmal ein zärtliches Verhältniß mit einer Gastwirthin auf dem Lande gehabt; als deren Mann starb, machte er sich in einer schönen Mondnacht in Begleitung eines Soldaten auf. Sie kommen auf die Landstraße unter die Gräber (die sich zu beiden Seiten der Heerwege befanden). Der Soldat geht bei Seit, zieht sich aus und legt seine Kleider auf den Boden, läßt dann im Kreise umher sein Wasser und verwandelt sich in einen Wolf, fängt an zu heulen und läuft in den Wald. Der Erzähler will die Kleider aufheben, sie sind zu Stein geworden. Mit gezogenem Schwert nach den schwärmenden Nachtgespenstern hauend, kommt er endlich bei seiner Freundin an. Diese bedauert, daß er nicht früher erschienen sei; ein Wolf ist in die Herde eingebrochen und hat viele Schafe getödtet, indessen ein Knecht hat

*) Die goldnen Ringe, die nur Freigeborne tragen durften, denen er dann seine eisernen entgegensetzt.

ihn mit der Lanze durch den Hals gestoßen. Bei seiner Rückkehr am hellen Tage findet der Erzähler an der Stelle, wo die Kleider gelegen hatten, nichts als Blut und zu Hause den Soldaten im Bette, mit verbundenem Halse. „Da erkannte ich, daß er ein Wehrwolf (versipellis) war. Fortan konnte ich nicht mehr einen Bissen Brot mit ihm zusammen essen, nicht wenn man mich umgebracht hätte.“ Hierauf gibt Trimalchio eine selbst erlebte Geschichte von den Strigen zum Besten. Dies waren Nachtunholde, die in Vögel- oder Frauengestalt durch die Luft schwirrten, Kindern Blut ausfogen, oder sie raubten und Stroh puppen an ihrer Statt zurückließen. Ein allerliebstes Kind war eben gestorben, und während die Mutter es beklagte, hörte man draußen die Strigen „es war als wenn ein Hund einen Hasen hegte.“ Einer von den Knechten, ein riesenstarker Mensch lief, die linke Hand umwickelt, das Schwert in der rechten hinaus und stieß eine von den Hexen durch und durch: man vernahm ein Stöhnen, sogleich stürzte der Kerl wieder herein und warf sich aufs Bett, sein ganzer Körper war voll blauer Flecken „man sah, die böse Hand hatte ihn angerührt.“ Die Mutter, die die Leiche ihres Kindes umarmen wollte, fand nur eine Strohpuppe. Der Knecht aber wurde nicht wieder gesund und starb nach einigen Tagen in Raserei. — Nach dieser Geschichte küssen alle Gäste den Tisch und bitten die Nachtgespenster, ihnen beim Nachhausegehn nicht zu begegnen. — Zu erwähnen ist noch, daß als wahrscheinlicher Grund des plötzlichen Reichthums, den einer der Anwesenden erlangt hat, angegeben wird: er werde wol einem Kobold (incubo) seinen Hut geraubt haben.

Diese Unterhaltungen sind sicherlich genau nach dem Leben copirt. Aber nicht bloß durch den Mund des Dichters, sondern mit ihren eigensten Worten können wir die alten Municipalen reden hören, Dank der wunderbaren Erhaltung Pompejis, dessen Mauern über und über mit Inschriften bekränzt sind, die „als Spuren des gewöhnlichen täglichen Verkehrs uns lebendiger ins Alterthum versehen, als manches lange schriftstellerische Product desselben.“ Wir erlauben uns die Zusammenstellung dieser Inschriften, die D. Zahn kürzlich gegeben hat,*) mit seinen eigenen Worten hier zu wiederholen, wobei jedoch der Anstand einige Auslassungen gebietet. „Nicht zu reden von den Inschriften, welche durch Inhalt oder Fassung an sich ein Interesse gewähren: selbst so unbedeutende Anzeigen, wie C. Pumidius Dipilus ist hier gewesen, den 3. Oct. im Jahr der Consuln M. Lepidus, Q. Catulus (78 vor Christus) — sind nicht allein durch die Gründlichkeit, mit welcher das Datum angegeben ist, für den Chronologen belehrend, sondern für jeden, der auf kleine, aber sprechende Charakterzüge achten mag, unterhaltend. Wer kann sich

*) Berichte der sächsischen Gesellschaft. Philol. histor. Kl. 1857, S. 199 ff.

eines Lächelns erwehren, wenn er den Stoßseufzer liest: Ich habe den Schnupfen! oder wie ein treuherziger Pompejaner einem verstorbenen Freunde noch brieflich seine Theilnahme anzeigt: Pyrrhus grüßt seinen Kollegen C. Sejus. Es thut mir leid, daß du, wie ich höre, gestorben bist, daher lebe wohl. Eigenthümlich ist die Briefform auch angewandt, um jemandem Vorwürfe zu machen: Virgula an seinen Tartius. Du bist häßlich. Nichts ist häufiger als Verwünschungen in den mannigfachsten Wendungen, wie das freundschaftliche: Samius an Cornelius. Hänge dich! oder leidenschaftlich: Varca hol dich der Teufel, Affellin hol dich der Teufel, oder mit grimmigem Hohn: ich wünsche dir, daß deine Geschwüre wieder ausbrechen und sich noch schlimmer entzünden, als sie schon entzündet sind. Ueberhaupt sind Schmähungen aller Art, die bald in der Form von Vorwürfen an die betreffende Person gerichtet werden, bald berichtend und denunciend auftreten, ungemein häufig, und geben, indem sie uns mitten in den Stadtklatsch versetzen, von dem persönlichen Verkehr, von Sitte und Unsitte ein nicht minder lebendiges und in mancher Hinsicht treffenderes Bild als z. B. Martials pointirte Epigramme. Eine glimpfliche Bemerkung ist noch: Anomalus und Voracunnus sind Faulenzer; viel anzüglicher der Ausruf: Oppius Dieb, Dieblein! Dahin gehört auch die Geschichte: Venoria hat den Maximus während der ganzen Weinlese an der Nase geführt und dann sitzen lassen.“

„Ganz besonders aber spielen die geschlechtlichen Ausschweifungen eine große Rolle und die abscheulichsten Schimpfreden und Schändlichkeiten werden ohne Umschweif ausgesprochen. Daneben fehlt es denn auch nicht an bescheidenen Hindeutungen auf Liebesverhältnisse, wie: schöner Sabinus, Hermeros liebt dich; Cäsius Fidelis liebt Mäcon aus Nuceria; Aupa liebt den Arabienus; Issa liebt ihren Mann Primus; auch wol mit einem herzlichen Wunsch: Cominius Methe aus Atella liebt Chrestus von Herzen, möge beiden Venus von Pompeji gnädig sein, mögen sie stets einträchtig leben; oder von einem Stoßseufzer begleitet: Pucfiva, dich lieben viele; dich hat einzig (ein undeutlicher Name) geliebt. Neben einem zärtlichen Gruß: Lebe wohl, meine Süße, liebe mich, liest man einen Ausbruch heftiger Leidenschaft: Ich habe sie! Ich habe sie! Hier hält sich Komula mit dem Schurken auf! Ein glücklicher Liebhaber schrieb den (Properz nachgeahmten) Vers an: Eine Blonde hat mich gelehrt, die Braunen zu hassen; ein guter Freund schrieb darunter: du magst sie hassen, aber du läßt sie doch nicht in Ruhe, und wie zur Beglaubigung: dies hat Venus von Pompeji geschrieben. Solche Zusätze von Vorübergehenden sind meistens sehr spaßhaft, wie wenn unter das Stoßgebet: Agatho fleht die Venus an, ein anderer schreibt: ich flehe, daß er den Hals bricht. Ein unglücklicher Liebhaber hat seine Klagen an die Wand geschrieben, die jetzt nur noch zum Theil lesbar sind, er schließt mit den Worten: eher wirst du

mich zwingen zu sterben als ohne dich zu leben. Diese haben eine ganze Reihe von Bemerkungen hervorgerufen, welche von verschiedenen Händen nacheinander hinzugefügt sind. Sie wird dir schon den Gefallen thun dich nicht umzubringen, tröstet der erste; ein zweiter mit einer andern Wendung: Was Hoffnung dem Liebenden geraubt, gibt Hoffnung ihm zurück. Andere drücken ihren Aerger über solche Thorheit aus: Wer dies liest, möge nie nachher etwas Anderes lesen, und gleich darunter: niemals gehe es dem wohl, der das Obige geschrieben hat; was der letzte bekräftigt mit einem: Du sagst wahr.“

„Auch das Essen und Trinken geht nicht leer aus: bei diesen Herzensergießungen. Während einer, der eingeladen zu werden wünscht, in einem Verse zierlich sich ausläßt: O. Istacidius! Bei wem ich nicht speise, der ist für mich ein Barbar, drückt ein anderer seinen Unwillen darüber, daß es nicht geschehen ist, unumwunden aus: du speisest also gut und liebest es mich nicht wissen! Einen Becher Sabiner! (nach August der beste campanische Wein) hat ein Durstiger angeschrieben, ein anderer wünscht bescheiden: ein bißchen kaltes Wasser; daneben ist die Figur eines Menschen, der den Becher zum Einschenken hinhält, angemalt. Lustiger ist ein anderer Einfall: die nette Weinwirthin dürstet, bitte, sie dürstet so sehr! Dem hier der Zuruf beigelegt ist: Calpurnia sagt dir Adieu!“

„Gehen wir an den zahlreichen Gladiatoreninschriften vorbei, die meistens mit Figuren illustriert sind, welche deutlich beweisen, daß die pompejanischen Pflastertreter keine Zeichenmeister waren, und bemerken das Andenken an eine Ballpartie in der Inschrift: Amianthus, Epaphra, Tertius sollen mit Hedyfius spielen, Lucundus aus Nola soll auffangen, Citus und Nacus sollen zählen; wozu auch der Spott: Epaphra ist kein Ballspieler! gehört.“

„Arbeit und Studium sind in diesen Extemporalien nicht ganz vergessen. Ohne die vielen Alphabete zu rechnen, die in Pompeji angeschrieben sind, so wie einige grammatische Uebungen fleißiger Schüler, die sich ebendasselbst finden, hat es nicht etwas Rührendes die Sentenz:

Denn Alten Leuten ziemt es immer streng zu sein,

Den Kindern, die gut lernen, geht es trefflich wohl — eingekragt auf einem Ziegel zu lesen, in dessen Nähe ein anderer gefunden wurde, in welchem ein Alphabet als Vorschrift sorgfältig eingegraben ist, zum deutlichen Beweise, daß wir es mit Utensilien einer alten Schule zu thun haben? Und wie gemüthlich ist es, wenn an der Wand eines der unterirdischen Gemächer am Palatin mitten unter Zeichnungen und Inschriften, die sich auf Amphitheater und Circus beziehen, ein Esel hingezeichnet ist, der die Mühle dreht, mit der Unterschrift: Arbeite Eselein, wie ich gearbeitet habe, und es wird dir frommen.“